VII.

Das Toroczkó-Gebiet und dessen Bevölkerung.

Aus dem Ungarischen des *Gabriel Téglás* von *J. E. P.*

Das Toroczkó-Thal, zufolge der Schönheit und des musterhaften Fleisses seiner Bevölkerung, sowie zufolge der malerischen Tracht derselben vortheilhaft bekannt, verdient, dass sich nicht nur Gelehrte, sondern auch Touristen für dasselbe lebhaft interessiren. Von zwei Punkten der ungarischen Staats-Ostbahn führen Wege hin: der eine geht von der Haltestelle Gyéres aus, berührt Torda, folgt der Aranyos bis Borév und winkelt dort direkt nach Toroczkó ab; der andere führt von Nagy-Enyed dem Felenyeder Bach entlang durch die reizende Schlucht von Gyertyános in das genannte Thal. Sowohl der eine, als auch der andere Weg bietet viel des Sehenswerthen, und nicht nur der Fachmann, sondern auch der Naturfreund betrachtet mit Genuss diese wildromantische Gegend, diese herrlichen Thalgebilde und instruktiven Gesteinformationen.

Brechen wir über Torda aus auf, so führt uns der Weg bis Várfalva einem breiten Alluvial-Längsthal entlang und wir geniessen die rechts und links sich darbietende grossartige Aussicht. Rechter Hand sogleich schaut das breite Thor der Torda-Kluft auf das Aehrenmeer von Keresztesmező und urplötzlich aus dem umliegenden Hügellande steigt jener Kalkzug, empor, welcher bei Tur — hinter Torda — kaum bemerkbar aus dem teritären Gebilde sich hervorhebt, aber in der Richtung unserer Tour schon in Kuppen zerfällt, welche die ganze Umgebung dominiren und unsere ganze Aufmerksamkeit fesseln.

Bei Várfalva windet sich unser Weg eine kurze Strecke auf die Diluvial-Terasse hinauf, setzt aber dorther nur zu bald auf das linke Ufer der Aranyos über, und wir steigen hinunter in das wahre Prototyp eines Erosions-Thales; zwischen Várfalva und Borév nämlich schneidet die Aranyos eine Melaphyrkette unter rechtem Winkel, und in der schmalen Schlucht ist kaum Raum für den nach Offenbánya führenden Weg. Das Düstere dieser Melaphyr-Felsenwände wird durch den Wald

mit seinem Laube und durch Gruppen von Farrenkräutern gemildert, während der unmittelbar unter uns sich windende Fluss mit seinen Katarakten Leben in die feierliche Stille der Natur bringt. Das wechselvolle Panorama bei den fortwährenden Wendungen macht diese Tour so überaus angenehm, dass es Einem ordentlich leid thut, bei Borév über eine hundertjährige Brücke setzen und der Mündung des Toroczkó-Baches sich zuwenden zu müssen. Von jener ab bleibt dieser Bach unser Wegweiser; aber auch das gebirgsbildende Gestein wechselt ab. Sofort in dem, dem Brückenkopfe zur Stütze dienenden Örvénykő begegnen wir kristallinischem Schiefer, vorwiegend dem Glimmer- und Chloritschiefer; weiterhin tritt kristallinischer Kalk auf, worauf sich abermals der Melaphyr einstellt, bis in der Nähe von Toroczkó der Kalk vorherrschend bleibt und zwei parallele Ketten bildet. Aus der Kette rechts treten die vom Wetter schartig gemachten Spitzen: Vidalykő, Tilalmas, Ordaskő; gegenüber bis Toroczkó-Szent-György aber erstreckt sich der breite Bergrücken des Székelykő. Getrennt von diesem treten die Kalkgipfel: Hosszúkő und Malomkő so nahe an das zuvor beschriebene westliche Randgebirge heran, dass sich nur der kleine Gyertyános-Bach durch die schmale, nach ihm bekannte Schlucht durchwinden kann. Aehnliche Schluchten zerklüften in kurzen Zwischenräumen den Rand des Siebenbürgischen Erzgebirges.

In diesem Gebirgszuge bildet der dunkle, bald lichtgraue kristallinische Kalk von schiefriger Struktur die oberen Schichten, während eine breccienartige, röthlich gesprenkelte Schichte als Basis dient, und das Ganze auf Melaphyr gelagert ist. An diese Kalkgebilde reihen sich über Vidaly hin bis Valea Insenului (als rechte Abzweigung des Gyertyános-Baches) die zu wiederholtemmale auftauchenden kristallinischen Schiefer, weiterhin aber bei Felgyógy der Verrucano. Zuverlässige paläonthologische Daten bietet dieser Kalk zwar nicht, dennoch zeigt die Art seiner Lagerung eine Analogie mit gleichartigen Gebilden des Székler Landes, weshalb denn auch Dr. Herbich*) denselben als zur Triasformation gehörig betrachtet.

An der „Út alatt“ benannten Lehne desselben Randgebirges, auf den Feldern zwischen Toroczkó-Szent-György liegen Kalksteinblöcke, die zufolge ihrer Versteinerungen (Oppelia cf. compsa Oppel. Phylloceros tortisulcatus d' Orbigny) als die den Malm vertretenden Acanthicus-Schichten zu deuten sind, wenn das auch nicht an anstehendem Gestein nachge-

*) Geologische Wahrnehmungen im Gebiete der Kalkgebirge an der Ostseite des Siebenbürg. Erzgebirges. Dr. Franz Herbich. Földtani Közlöny Jahrgang 1877. Heft 9. 10, 11, 12,

wiesen werden konnte. Unter ähnlichen Verhältnissen kommt auch der bituminöse Caprotinen-Kalk vor; und blos die zu dem unteren Neocom gehörigen und mit Kalkbrücken abwechselnden Mergelschichten erreichen an beiden gegenüberliegenden Lehnen in der Nähe der Sohle des Beckens eine grössere Ausdehnung. Schliesslich bedecken den Zug des Székelykő vom Hosszúkő bis zu dem höchsten Punkt des zum Malomkő führenden Sattels dichte, lichtgelbe, bis weisse Kalkblöcke, die Fossilien des oberen Tithons führen.

Als das die ganze Umgebung beherrschende Plateau erhebt sich aus diesem Gebirgszuge der Székelykő, dessen Erklimmen eine Lieblingsexkursion nicht nur der Touristen, sondern auch der dortigen Bevölkerung ist. Derselbe präsentirt zwar nicht den Typus, welchen wir an den den Alpen vorgelagerten Kalkgebirgen gewohnt sind, denn er bildet einen breiten, an eine Meile in die Länge sich ziehenden Bergrücken, der nur durch einen tiefen Graben in zwei Glieder getheilt ist, deren eines den Namen: „Várszikla,“ das andere den Namen „Hidasi Geszteg“ führt. Letzterer ist der höhere und auch dieser erhebt sich nicht über 1133 Meter; aber wenn man aus dem Siebenbürger Becken die sanft ansteigenden Gegenden passirt und hier oben anlangt, so wird durch den Gegensatz dieses sanft ansteigenden Saumgebirges die Höhe bedeutend potenziert, und besonders die Toroczkóer Seite mit ihrem schroffen Abhange ist selbst für den erfahrenen Touristen eine überraschende Erscheinung. Zwei Pfade führen auf den Székelykő; der eine geht von Toroczkó aus durch den Wald von Kis-Kövecses, steigt sofort steil bergan und führt direkt auf den Várszikla; der andere macht den Umveg über Toroczkó-Szent-György und führt hinauf auf den Hidasi Geszteg; der letztere ist der bequemere, aber auch weitere Pfad.

Wir sind beide gegangen; ersteren empfehlen wir guten Fussgängern, letzteren den gemächlicher Reisenden. Gelangt man nun von Toroczkó aus auf den Gipfel des „Várszikla“ (Várhegy), so streicht vor uns die mit den Aranyosszéker Dorfschaften bevölkerte tertiäre Hügelreihe, deren Wellenförmigkeit dem beschauenden Touristen von der Mächtigkeit der einstigen Denudation Aufklärung giebt. Dort im Nebel weiter Ferne erglänzt nach der einen Richtung hin der Spiegel der sich schlängelnden Maros; nach der anderen Richtung hin aber, gegen Nord und Osten reicht unser Blick über das Silberband der im Halbkreise dahineilenden Aranyos und über das Hügelland der Mezőség hinweg bis an das Trachytgebirge Czybles und Hargita. Und wenden wir uns um und nehmen Stellung am Rande des westlichen Abhanges, so gähnt uns plötzlich eine schwindlige

Tiefe entgegen; in einer denkbar steilst abfallenden Felsenwand bricht der zuvor noch ebene Gebirgsrücken ab, durch dessen schmale Schründe Felsenblöcke in die Tiefe stürtzen, in ihrem Sturze zu Schutt zerbrökeln und unten mächtige Schuttkegel bilden. Selbst das Strauchwerk, spärlich in seinem Geäste, führt am steilen Abhange nur ein kümmerliches Dasein, obwohl, nach dem an der Lehne gegen Kis-Kövecses sichtbaren Walde zu schliessen, diese Oede mehr den traurigen Errungenschaften eines unvernünftigen Waldrodens zuzuschreiben sein dürfte. Aber wenngleich auch ausgedehnte Waldungen diese Felsenterassen nicht decken, und der Mangel derselben bei den dünnen Halmen der Poa trivialis sehr augenfällig ist: so sehen wir doch tief unten im Thale, vom gestickten Teppiche grünender Felder und Wiesen umrahmt, die Häuserreihen von Toroczkó und Toroczkó-Szent-György gleichsam als die Quellen jener regsamen Thätigkeit, welche auf dem verödeten Abhange mit ihrer fleissigen Arbeit Aecker hervorzaubert und die erhebende Wirkung der Eindrücke jenes Panoramas auch schon äusserlich steigert.

Setzen wir von dem Plateau des „Várhegy“ nach dem durch eine tiefe Einsattelung getrennten und bedeutend höheren „Hidasi Geszteg“ hinüber, so erweitert sich unser Gesichtskreis noch mehr, und besonders ostwärts in der Richtung jener Thalöffnungen, welche die oberen Gegenden der Maros und der beiden Küküllő andeuten, verschwimmen die zweifelhaften Konturen der Grenzgebirge mit den warmen, blauen Tinten des Horizontes. Gegen Süden blitzt der Spiegel der Maros vom Fusse der gegen sie abfallenden Berge herauf, um mit einer Wendung in der Richtung gegen Pilis zu verschwinden und weiterhin im Rahmen schon einer anderen lachenden Gegend ihr blendendes Spiel mit unserem Auge zu treiben.

Uns gegenüber haben wir den Vidalykő, Tilalmas, Ordaskő; weiter unterhalb den Csetátye, welcher den nach Nagy-Enyed führenden Engpass dominirt und die ersten Glieder jener Kette bildet, welche mit geringen Unterbrechungen sich bis hinter Gyulafehérvár hinzieht, um den schönsten Theil der malerischen Siebenbürger Hegyalja, nämlich den Kecskekő und Csáklyakő, über die untere Marosgegend hinzustellen. Neben jener Vielfältigkeit orographischer Formen aber erwartet den Besucher hier sehr viel des Ueberraschenden bezüglich der Zusammensetzung und Schichtung der Gesteine. Dies fällt besonders in die Augen, wenn wir von Toroczkó, Toroczkó-Szent-György aus den Aufstieg beginnen, denn bis zu einem Drittel des Gebirges klimmen wir eine glimmerreiche Sandschieferschichte hinan, woher dann der Pfad auf einen waldbedeckten Melaphyr-

sattel sich hinaufwindet. Durch das Strauchwerk des jungen Laubwaldes führt ein mit reicher Gebirgsflora eingesäum er, sanft ansteigender Weg hinter den Hidasi Geszteg, dem entlang wir gemächlich wahrnehmen können, wie der dunkelgrüne Melaphyr das Bett des über den Rákos und Hidas hinstreichenden Hosszukő und Malomkő vom Hidasi Geszteg trennt, um selben nachher gleichermaassen von seinem Zwillingsgefährten, dem schon erwähnten Várhegy, abzusondern; zwischen beiden bildet die Lajos-csúcsa die Verbindung, welche von unten aus betrachtet, sich als Ein Glied des Gebirges präsentirt; hat man aber dieselbe erklommen, so kann man in der Schlucht Nagy-Árok die Scheidelinie sofort wahrnehmen. In dieser Schlucht gelangen auch Leute mit schwindelfreiem Kopfe und guter Lunge von Toroczkó aus am schnellsten auf den Gipfel, und die armen Holzschläger von Hidas fördern zur Winters-Zeit, um ihr Zugvieh zu schonen, ihre Holzbündel bis an den Rand, woher sie dieselben dann hinuntergleiten lassen und ihnen, um das jähe Hinunterfahren derselben hintanzuhalten, mit gefährlichen Salto mortales selbst nachrutschen. Das von jenen 2 parallelen Felsenwänden eingeschlossene, muldenartige Becken liegt 540 Meter hoch und bildet deshalb auch die Wasserscheide zwischen der Maros und Aranyos. Obwohl nun dieser Flächenraum ein ziemlich eingeengter ist, so breiten sich auf demselben doch 4 Ortschaften aus, nämlich Toroczkó, östlich davon Toroczkó-Szent-György, weiterhin Gyertyános und Bedellő; die letzteren zwei rein walachischen Ortschaften bieten in ihrem ärmlichen Aeusseren nichts Sehenswerthes, während die beiden ersteren, besonders Toroczkó überwiegend von Magyaren bewohnt, mit den gemauerten Häusern ein städtisches Gepräge haben. Die Häuser von Toroczkó-Szent-György haben ein ärmliches Aussehen, weil sie seit 1849 grösstentheils mit Strohdächern versehen sind, in welchem Jahre diese Ortschaft von der walachischen Nachbarbevölkerung niedergebrannt wurde. Die Zahl der Gesammtbevölkerung dieser Ortschaft beläuft sich auf nur 783, welche drei Kirchengemeinden, Unitarier, — diese sind die Mehrzahl — Katholken und Reformirte bilden. Die Kirche der Reformirten liegt seit 1849 in Trümmern und die Gemeinde hält nicht einmal einen Seelsorger; die 2 anderen Gemeinden befinden sich in einer günstigeren Lage, obwohl die kath. Gemeinde ihr Fortbestehen grösstentheils dem Patronate der Familie Thoroczkay zu verdanken hat. Die Bewohner von Toroczkó, 1737 an der Zahl, sind mit geringen Ausnahmen Magyaren und unitarischen Glaubens. An der äusseren Haltung der Bewohner schon ist zu erkennen, dass dieselben Bürger einer freien Bergstadt sind und

nie das Joch der Hörigkeit getragen haben. Diese boten Jókai die Sujets zu den einzelnen Partien seines Romanes „Egy az isten“. Ursprünglich wurde der Bergbau von einer deutschen Kolonie, durch Géza den II. aus Steiermark ins Land gerufen, in Angriff genommen, jedoch im Verlaufe der Zeit wurden sie Magyaren, und inmitten von Walachen bewahrten sie mit seltener Zähigkeit bis heute ihre Sprache, ihre malerische Kleidung und ihre Sitten und Gebräuche. Der Boden ist dürftig, aber so weit sie an beidenThalgeländen nur hinaufgelangen können, bebauen sie jede Handbreite Erde mit besonderem Fleisse, und es ist strikte zu nehmen, wenn es heisst, dass sie ihr Getreide in Stein säen. Der ihnen knapp bemessene Hotter deckt freilich ihre Lebensbedürfnisse nicht, und durch Handel, Frachterei helfen sie dem Mangel ab. Im Aranyos-Thale und dessen Umgebung, allüberall, in allen Gasthäusern an der Strasse trifft man Wirthe von Toroczkó an, hoch von Körpergestalt, im fuchsbebrämten Rocke und mit Quasten-Tschismen versehen. Wenn sie sich einige Hunderte von Gulden erworben haben, ziehen sie in ihre lieben Berge wieder zurück, woher sie weder das Glück wegzulocken, noch das Missgeschick ganz fortzutreiben im Stande ist. Ihr Lokalpatriotismus ist in der That sprichwörtlich geworden; schon im Aranyos-Thale wähnen sie sich „draussen im Reiche;“ und für immer ihrer anspruchlosen Heimat Lebewohl zu sagen, das können sie nicht. Infolge dieser schwärmerischen Liebe zu ihrem Herde kommt es nur äusserst selten vor, dass ein Schüler höhere Lehranstalten frequentirt; denn selbst Jünglinge, welche die V. VI. Gym.-Klasse absolvirt haben, sind jederzeit bereit, in die Hütte ihrer Vorfahren zurückzukehren und Landwirthe zu werden. Der sinkende Wohlstand macht, dass so Manches ihrer alten Gebräuche in Wegfall kommt, hiedurch aber dieselben des poetischen Anstriches entkleidet werden. Noch in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts beging man die Hochzeit einer Toroczkóer Jungfrau mit einem Schmause für alle Welt; heutzutage jedoch hört man bei Gelegenheit einer Hochzeit nur selten Musik, und in aller Stille nimmt das Brautpaar den Segen des hochwürdigen Herren entgegen. Die Schönheit der Jungfrauen mit dem Lilienwuchse, den kornblauen Augen kam Nichts weniger als in Verfall, so dass sie kühnlich von sich singen können:

„Junggesellen dreier Dörfer
Folgen stets als Schwarm mir nach!“

Die schweren Lebenssorgen der jüngsten Zeit treiben viele derselben bis in die grossen Städte, wo sie die Opfer ihrer auffallenden Schönheit werden. Auch die Ungewissheit über das lange Ausbleiben des jungen Mannes zufolge der all-

gemeinen Wehrplicht lockerte die guten Sitten, und die ernsten Gretchen gehören auch hier nicht mehr zu den Seltenheiten. Das religiöse Leben ist bis auf den heutigen Tag in seiner musterhaften Reinheit intakt geblieben, und einen so erbaulichen Sonntags-Gottesdienst, wie hier, findet man in der ganzen Umgebung nirgends. Schon in den Morgenstunden betreten im Sonntagsschmucke Jungfrauen und Junggesellen, sowie auch Eheleute den Raum vor der in der Mitte des Platzes stehenden Kirche. Mit dem ersten Glockengeläute begiebt sich die Jugend auf das Chor und lässt dorther mit heiliger Begeisterung die „Invocatio“ erklingen. Alsbald geben die ehrwürdigen Alten durch ihr Beispiel das Zeichen zum allgemeinem Eintreten in das Gotteshaus. Sie selbst nehmen die vordersten Bankreihen ein, hinter denen dann die jungen Eheleute ihren Sitz haben. Gegenüber der Orgel nehmen wieder mit geziemendem Schicklichkeitsgefühle die Frauen Platz. Wehe jenem jungen Mädchen, das irgendeiner der Frau Basen vorantreten wollte. Über ein solches würde vor der Vesper ein Gericht, welches sich auf den gedeckten Bänken vor den Thoren zusammengethan, sofort Statarium halten und dasselbe auch ohne Szegediner Seife so waschen, dass sich hieran noch dessen ganze Nachkommenschaft erinnern würde. Beim Betreten der Kirche muss auch die lammbebrämte, mit Goldaufschlägen und blauen Schnüren geputzte, ärmellose Mente von jedem ehrbaren Frauenzimmer geziemenderweise so zusammengehalten werden, damit nicht irgendwie die Hand unter derselben hervorgucke. Auch dürfen die herzförmig geschnittenen, rothen Tschismen unter dem mit tausend Falten versehenen Unterrocke her nicht allzu sehr zu sehen sein, während den schlanken Wuchs der jungen Mädchen ein faltiger Ueberwurf umgiebt, so dass eigentlich nur die rauchfangartige Párta den Stand derselben verräth. An dem Kirchengesange jedoch theilzunehmen ist für die Jungfrauen besonders geziemend, und manchmal führen sie auch in ihrem Uebereifer die Psalmen so sehr abseits, dass es dem Kantor oben bei der Orgel mit seinen Schuljungen kaum gelingt, die so oft entgleiste Arie wieder in ihr gehöriges Geleise zu bringen. Indem sie sich nun während der erbaulichen Predigt über den einzigwahren Gott — sie sind Unitarier — von den schweren Mühen der Woche ausruhen, können sie es kaum erwarten, sich an die gedeckten Tische zu verfügen; denn obwohl von dem Leben der Bergleute früherer Zeit nur der Schatten geblieben, so machen sie doch noch immer auf die irdischen Güter ganz besondere Ansprüche, wie denn Geigengetöne und das weithin hörbare Tanzgeschwurbel dem Ankömmlinge kundgeben, dass auch hier das Sprichwort sich bewahrheite: „Bergleute sind gute Leute!“

Zu beklagen nur ist es, dass das alte Grubenglück im Abnehmen begriffen, diese biedere Bevölkerung somit der Verarmung entgegengeht.

In früheren Zeiten brachte der Bergbau auf Edelmetall viel ein und heute noch sind an der äusseren Lehne des Vidalyer Gebirges die alten Silber-und Goldgruben vorfindig. Die Silbergrube, Namens „Kisfogoly“, stürtzte noch im Jahre 1600 ein, wurde aber zu Ende des vorigen Jahrhunderts wieder befahren. Eine zweite Silbergrube war „Mezőség.“ Bis 1844 war hier ein k. Amt für Goldeinlösung und noch im Jahre 1820 ist hier eine Goldstampfe in Thätigkeit gewesen.

Mit dem Zurückgehen des Bergbaues auf edle Metalle erschöpften sich gleichzeitig die einst so reichen Eisensteingruben und das Einschmelzen des Eisensteines verringert sich von Jahr zu Jahr. Vorher sind 20 Hämmer in Thätigkeit gewesen, die jährlich im Durchschnitte 10000 Zentner Eisen produzirten, während 1879 die Zahl derselben auf 9 zurückgegangen war und die produzirte Eisenquantität kaum die Höhe von 3000 Meterzentnern erreichte. 1837 waren noch 15 Hämmer in Aktivität, und unter diesen produzirte Kőverő 900 Ztr. die gräflich Thoroczkayschen 230 Ztr., die übrigen noch weniger im Verhältnisse des Vermögenstande und der Arbeitskraft der Familien und Abtheilungen. Heutzutage, wo der Preis des Eisens auf die Hälfte heruntergegangen und der Preis der Kohle auf das Fünffache von früher gestiegen, ist der Betrieb von Hohöfen aussergewöhnlich erschwert, und die Zahl derselben nimmt von Jahr zu Jahr ab.

Die hiesigen besten Erze haben einen 60%-tigen Eisengehalt; von den an Gehalt ärmeren Erzen sind immerhin 4—4.5 Ztr. Eisenstein erforderlich zum Erzeugen eines Zrt. Eisen, welcher Umstand jedoch dem Aufblühen des Bergbaues kaum hinderlich sein würde, wenn ihre primitive Technik und hundertjährige veraltete Praxis sie in der gehörigen Ausnützung der Eisenspaterze nicht hindern und das spärlich auftretende Erz die Ausbreitung des Grubenraumes nicht beschränken würde. Unter solchen Verhältnissen können sie auch mit den grösseren, den Erfordernissen der Jetztzeit sich anbequemenden Gruben nich konkurriren, und der hiesige Eisenerzbau, wenn nicht irgendwelche unvermuthete Konjunkturen oder durch die wohlwollende Fürsorge der Regierung veranlasste glückliche Schürfungen dazwischen treten, kann dem gänzlichen Verfalle nicht entgehen.

Dieses durch Arbeit gestählte, fleissige, tüchtige Volk würde verdienen, dass irgendein, ihrer ererbten Beschäftigung entsprechender Zweig der Hausindustrie unter ihnen eingebür-

gert werde. Hiezu würden sich am meisten Nürenberger Waaren, Steinschleiferei und Schnitzerei eignen; und wer das Zeug und den Einfluss hätte, dort ein derartiges Unternehmen in's Leben zu rufen, der würde nicht nur edel an seinen Mitmenschen handeln, sondern auch durch diese seine patriotischen, unverwelklichen Verdienste jene kleine magyarische Oase vom Untergange errettet haben und sich der vollsten Anerkennung der Nation würdig machen.

Meinerseits hege ich die Ueberzeugung, dass, wen sein Weg in die schöne romantische Gegend von Toroczkó führt, der wird zweifelsohne gleich mir der dortigen Bevölkerung gewogen werden; deshalb würde ich auch wünschen, dass infolge dieser Zeilen je mehr Lust bekämen, jenen Thalwinkel aufzusuchen; denn ganz gewiss werden alle dringend dazuthun, dass das Loos dieser Bevölkerung gebessert werde, und was eine grosse, gebildete Gesellschaft mit Nachdruck will, das setzt sie auch durch.